



Pharmalabor heute: Eine Pilotanlage bei der Roche-Tochter Genentech.

«Wir befinden uns in einem Superzyklus»

Basel Domenico Scala, Präsident von Basel Area, sagt, warum es mehrere Life-Sciences-Standorte braucht und warum die Pensionskassen mehr in Risikokapital investieren sollten.

INTERVIEW: SERAINA URSINA GROSS

Basel ist der wichtigste Life-Sciences-Standort Europas. Das erste Alzheimer-Medikament aber wurde vom Zürcher Startup Neurimmune und vom US-Unternehmen Biogen entwickelt. Enttäuscht?

Domenico Scala: Eine einzelne Innovation kann man nicht steuern. Das kann immer irgendwo passieren. Entscheidend ist, dass wir in der Schweiz ein gutes Ökosystem haben bei den Life Sciences, dass sich die Standorte gut ergänzen. Die Life Sciences sind eine Zukunftsbranche und wir schöpfen unser Potenzial noch lange nicht aus. Es gibt ja die Skeptiker, die sagen, wir haben ein Klumpenrisiko.

Das sehen Sie anders.

Wenn, dann ist es eine Klumpenchance. Healthcare ist die Wachstumsbranche schlechthin. Allein schon wegen der demografischen Entwicklung bei uns, der Zunahme des Mittelstands in Entwicklungsländern und des technologischen Fortschritts. Wir befinden uns in einem Superzyklus. Ob Basel, Zürich, Zug oder auch Lausanne mit der ETH, spielt da keine Rolle. Klar gibt es in einem föderalen System immer eine gewisse Konkurrenz um Arbeitsplätze und Talente. Alle kämpfen um ihre Steuerbasis. Und das soll auch so sein. Aber grundsätzlich ist es gut, dass wir mehrere Standorte haben. Das macht uns stärker im globalen Wettbewerb.

Keine Gefahr, dass Basel an Terrain verliert?

Wir haben in der Nordwestschweiz gegen 30 000 Beschäftigte und mehr als 700 Unternehmen in den Life Sciences. Über ein Viertel aller Schweizer Exporte kommen aus Basel-Stadt. Die hier ansässigen Unternehmen investieren jedes Jahr 21 Milliarden Dollar in Forschung und Entwicklung. Roche und Novartis zahlen – das wird manchmal auch in der Region etwas vergessen – Hunderte Millionen Franken an Lohnsummen aus, und zwar jeden Monat. Nicht jedes Jahr. Das sind gewaltige Dimensionen. Die Region hat die höchsten Werte der Schweiz bei der Produktivität. Die Life Sciences sind eine Erfolgsgeschichte.

Trotzdem tat sich Basel schwer, bei der Entwicklung eines Ökosystems in die Gänge zu kommen.

Noch vor 10, 15 Jahren drehte sich in der Tat alles um Roche und Novartis. Die beiden Konzerne waren so etwas wie zwei Oasen in einer Wüste. Doch nun hat sich

das Bild geändert. Actelion und Idorsia sind dazugekommen. Der Impfstoffhersteller Moderna, Bayer, Roivant, Hamilton oder Hengrui, eine der grössten chinesischen Life-Sciences-Firmen, haben heute wichtige Standorte in Basel. Dazu kommen zahlreiche Startups, welche die Nähe zu Big Pharma suchen. Zudem haben wir hier eine grosse Dichte an Forschungsinstituten. Wir haben also ein breites Ökosystem mit grossen Konzernen, Startups und Forschungsinstituten.

Was hat man anders gemacht?

Basel-Stadt, Baselland und der Jura haben grosse Anstrengungen unternommen, um den Standort weiterzuentwickeln. Basel-Stadt unterhält schon seit vielen Jahren einen Technologiepark. Standortförderung und Innovationsförderung wurden unter einem Dach zusammengeführt. Das ist einzigartig in der Schweiz. Wir machen nicht nur klassische Ansiedlungen, sondern wir fördern auch die Innovation.

Wie bewährt sich das Modell?

Sehr gut. So können wir die Firmen während der Ansiedlung aktiv ins Ökosystem einbetten.

Wer finanziert die Innovationsförderung?



Der Präsident

Name: Domenico Scala (56)
Funktion: Präsident von Basel Area
Familie: verheiratet, zwei Kinder
Wohnort: Arlesheim BL
Ausbildung: Ökonom (Universität Basel) und Weiterbildungen an der Insead und an der London School of Economics
Karriere: 1995 bis 2003 Führungspositionen bei Roche; 2003 bis 2007 Finanzchef Syngenta; 2007 bis 2011 CEO Nobel Biocare; 2012 bis 2016 Vorsitzender der Audit- und Compliance-Kommission der Fifa

Basel Area ist die Basler Standort- und Innovationsförderung.

Basel Area als Organisation wird durch Basel-Stadt, Baselland, den Jura und das Seco finanziert. Einzelne Aktivitäten werden zu wesentlichen Teilen privat finanziert. Der BaselLaunch Accelerator wird privat finanziert. Roche ist dabei, aber auch J&J und CSL Behring. BaselLaunch hat bis dato 13 Startups unterstützt, die seit 2018 zusammen über 190 Millionen Dollar aufnahmen. Das ist substanzvoll.

Machen wir einen Schwenk in die USA und schauen uns Boston und Cambridge an, den bedeutendsten Biotech-Cluster weltweit. Hier gibt es zwar keine Roche und keine Novartis, dafür Harvard und das MIT sowie das Massachusetts General Hospital (MGH), eines der grössten Unispitäler der Welt. Die medizinische Fakultät der Uni Basel ist die kleinste der Schweiz. Ein Schwachpunkt?

Klar, die Dimensionen sind anders in Boston. Ich kenne die Verhältnisse dort gut, ich war einige Jahre Trustee an der Tufts Universität. Alleine das MGH hat ein Einzugsgebiet von über acht Millionen Menschen. Mit dieser Dimension kann das Basler Unispital allein nicht mithalten.

Aber?

Wir haben ja nicht nur die medizinische Fakultät und das Unispital. Das Basler Biozentrum zählt zu den weltweit führenden Zentren für biomedizinische Grundlagenforschung. Wir haben einen Ableger der ETH Zürich, das Departement Biosysteme, und wir haben mehrere Fachhochschulen. Dazu kommen private Forschungseinrichtungen wie das Friedrich Miescher Institute, an dem Novartis beteiligt ist, und die Forschungseinrichtungen von Roche und Novartis. In unserer Region sind gegen 1000 Forschungsgruppen tätig. Die kritische Masse ist also sehr wohl vorhanden.

Aber es wäre schon hilfreich gewesen, die Spitalfusion zwischen Basel-Stadt und Baselland wäre zustande gekommen?

Ich war dafür. Aber das Verhältnis zwischen Baselland und Basel-Stadt ist nun einmal eine emotionale Sache. Da haben es rationale Argumente schwer. Gut ist, dass sich das im Alltag weniger stark bemerkbar macht als bei den Abstimmungen. Da funktioniert die Zusammenarbeit nämlich sehr gut. Immerhin steht unser wichtigster Innovationsstandort in Allschwil und das grenzt direkt an Basel.

Die Universität war lange sehr kritisch gegenüber Kollaborationen mit der Industrie. Wie ist das heute?

Das ist besser geworden. Die Universität ist offener geworden. Andrea Schenker-Wick hat uns 2015 in Allschwil besucht, als sie Rektorin wurde. Novartis finanziert heute ein Institut für Augenhellkunde an der Universität. Zudem engagiert sich die Universität selbst stärker im Bereich Innovation, unterstützt Startups bei der Ausgliederung und hat einen Ableger in der Nähe unseres Hauptquartiers in Allschwil. Da hat sich sehr viel getan in den vergangenen Jahren. Die Universität hat hier einen Qualitätssprung gemacht.

Was braucht es, damit der Standort auch in Zukunft stark bleibt?

Wenn es Roche und Novartis gut geht, dann hilft das sicher. Wichtig ist, dass die Schweiz bei der Digitalisierung des Gesundheitswesens Fortschritte macht. Da

«In unserer Region sind 1000 Forschungsgruppen tätig. Die kritische Masse ist also vorhanden.»

sind andere weiter, nicht nur die USA, sondern auch europäische Länder wie Finnland oder Dänemark. Da muss wirklich etwas passieren. Wir unterhalten hier übrigens auch eine Initiative.

Was passiert mit dem Life-Sciences-Standort, wenn die Schweiz das mit dem Patientendossier nicht auf die Reihe kriegt?

Dann werden gewisse Entwicklungen nicht mehr bei uns stattfinden, sondern in Ländern, in denen Patientendaten zur Verfügung stehen. Die Bedeutung von Real World Evidence, also von Daten aus realen Behandlungen von Patienten, ausserhalb der klinischen Studien, wird zunehmen. Wenn Forschung und Industrie auf Daten von Hunderttausenden von Patienten zurückgreifen können, dann ist das eine ganz andere Dimension als bei den klinischen Studien, an denen ein paar tausend oder zehntausend Patienten teilnehmen.

Wie sieht es bei der Finanzierung von Startups aus?

Da müssen wir besser werden. Risikokapital ist unsere Schwachstelle. Das gilt aber nicht nur für Basel, sondern für die ganze Schweiz.

Und wer wäre hier gefragt?

Ein Ansatzpunkt sind die Pensionskassen. Ich bin ja auch Präsident des Zukunfts-

fonds Schweiz, mit dem wir versuchen, die Pensionskassen für Investitionen im Bereich Venture Capital zu gewinnen. Die Pensionskassen verwalten über 1000 Milliarden Franken an Spargeldern. Das Geld ist also schon vorhanden.

Aber?

Es braucht ein stärkeres Grundverständnis, dass der Wohlstand in der Schweiz nur durch Innovation zu halten ist. Auf Stufe des Gesetzgebers gäbe es sicher auch einfache Verbesserungsmöglichkeiten. Startups häufen über viele Jahre Verlustvorträge auf. Die Fortführung dieser Verlustvorträge sollte nicht zeitlich beschränkt sein, wie das heute der Fall ist. Auch die Emissionsabgabe auf Eigenkapital ist nicht hilfreich und sollte abgeschafft werden.

Andere Länder investieren direkt in die Life Sciences.

Die Schweiz unterschätzt, wie sehr andere Länder die Life Sciences direkt fördern. Die USA leiten über das National Institute of Health jährlich Milliarden in die biomedizinische Forschung. Israel investiert ebenfalls massiv in Startups.

Ein Modell für die Schweiz?

Ich möchte nicht einer staatlichen Förderung von Startups das Wort reden. Aber ich bin der Meinung, dass wir Massnahmen treffen sollten, um Sparkapitalien aus den Pensionskassen in die Innovation umzuleiten. Bis jetzt werden nur wenige Promille der Pensionskassengelder in Risikokapital investiert. Das muss sich ändern. Das Geld ist vorhanden, wir müssen nur dafür sorgen, dass es richtig investiert wird.

Was halten Sie von den 50 Millionen Franken, die der Bund nun in mRNA stecken will, die Technologie, auf der die Impfstoffe von Biotech und Moderna basieren?

MRNA ist sicher eine wichtige Zukunftstechnologie. Ich glaube aber nicht, dass 50 Millionen hier einen Unterschied machen. Wenn man Glück hat, hat man Erfolg, wenn nicht, dann ist das Geld halt verloren. Es ist sicher besser als nichts.

Aber es ist ein bisschen erratisch. MRNA ist ja nur eine von vielen Technologien der Zukunft.

Das ist sehr erratisch. Darum sollte man diese Investitionen der Risikokapitalindustrie überlassen. Wenn der Staat Einzelprojekte finanziert, dann ist das immer problematisch.